

Sie verbreiten positive Schallwellen. Sie sind jung, modern - und machen Volksmusik. Mit Kontrabass und Klarinette, aber auch mit Banjo, Saxophon und Cajón. Beim Musikmachen sind die Wyfelder Luusbuebe glücklich. Und das färbt auf die Zuhörer ab. Kaum zu glauben, dass sie nicht schon viel bekannter sind, die Wyfelder Luusbuebe und ihre «erfreuliche Volksmusik». Die Musik «fägt», die Geschichten erheitern, die Auftritte machen richtig fröhlich. Eine ältere Frau fühlte sich nach einem Konzert «zehn Jahre jünger - und glücklich wie nie».

Volksmusik für alle

Wir können es ihr nachfühlen, als wir in der Jugendmusikschule Weinfeld zu einer «lausübischen» Kostprobe kommen. Hier unterrichten Christoph Hartmann und Stefan Krucker ihre Musikschüler, und hier treffen sie sich jeweils mit den übrigen Luusbuebe zum Proben. Christoph packt «Wysel», wie er seinen Kontrabass nennt, Stefan setzt sich an die Perkussion mit Kuhglocken, Becken und Cajón, Primarschullehrer Andreas Stern nimmt sein Banjo, Dominik Anliker, Student an der Jazz-Schule Luzern (er ersetzt bei den Luusbuebe derzeit Andreas Klarinette spielenden Bruder), hängt sich sein Saxophon um - und sie legen los. Mit der Titelmelodie von Pippi Langstrumpf. Sie zupfen, streichen, schlagen. Und sie wippen, lachen, strahlen. «Freude verbindet», sagt Christoph danach. Wohl deshalb fühlten sich die Menschen angesprochen von ihrer Musik. Dominik zitiert die Opernsängerin Noëmi Nadelmann: «Musiker und Ärzte haben die schönsten Berufe, weil sie Menschen Gutes tun.» Die Musikart spiele keine Rolle. «Viele mögen Ländler, geben es aber nicht zu», sind die Luusbuebe überzeugt. Ihre aufgepeppten Ländler - sie sind offen für alle Musikrichtungen und lassen dies einfließen - mögen ohnehin nicht nur Volksmusikfreunde, sie haben eine bunt gemischte Fangemeinde: «Alt und Jung, Links und Rechts», sagt Andreas Stern, «oben und unten», fügt Christoph Hartmann lachend an.

Neuland «Ländler»

Er selber hatte «keine Ahnung» von Schweizer Volksmusik, als er vor drei Jahren vom Team des Weinfelder Restaurants Frohsinn mit der musikalischen Umrahmung der Metzgete beauftragt wurde. Der Gitarrenlehrer, der sein Publikum bis dahin vor allem mit rockigen Riffs und klassischen Gitarrenklängen in Stimmung gebracht hatte, lieh sich ein Büchlein aus und spannte seine Freunde ein. Mit E-Bass, Trommel und Gitarre begeisterten sie das Publikum an der «Frohsinn-Metzgete». Und wurden prompt für weitere Auftritte angefragt. Heute machen die Gagen einen Drittel ihres Einkommens aus. Zukünftig wollen sie noch mehr mit den Auftritten verdienen. «Schweizweit bekannt sein wäre toll», sagt Christoph. «Französisch und Italienisch haben wir ja in der Schule gelernt.» Die «Chutteli», die sie schon bei der ersten Metzgete trugen - da diskutierten sie noch, ob sie sie mieten oder kaufen sollten -, seien aber schon heute amortisiert. Inzwischen wissen sie sogar, zu welcher Tracht sie gehören: zur Thurgauer Fuhrmannstracht.

Piaf und Pippi

Luusbuebe seien sie diesbezüglich tatsächlich, sagen die vier, angesprochen auf ihren Namen. «Wir tragen ja sonst nie Chutteli.» Man werde damit anders wahrgenommen, müsse sich nicht erst erklären. Kurz: «Man hat ein einfacheres Leben im Chutteli.» Aber auch musikalisch erlauben sie sich manch einen Streich, sie spielen sozusagen Ländler für Popfans und Rock für Volksmusikfreunde: ACDC-Hits neben Schweizer Volksmusik, Edith Piaf vor David Hasselhoff oder eben Pippi Langstrumpf, umrahmt von Geschichten, die Christoph meistens spontan erfindet.

Rastafaris der Volksmusik

Die Luusbuebe nehmen das Ganze aber sehr ernst. Und sie wollen ernst genommen werden. «Wir sind keine Hintergrundmusik», sagt Stefan. Man solle ihre Musik hören, sie weder «be-essen» noch «betrinken». Denn sie hätten etwas zu sagen: «Make Love, habt euch gerne, habt Freude am Leben, respektiert euch gegenseitig, seid offen.» Positive Schallwellen - wollen die selbsternannten Rastafaris verbreiten. Sie gehen mit ihrer Musik in die Tiefe, «nicht wie manche Berufsmusiker, die für Auftritte schnell etwas ab Noten spielen». Zugunsten der Luusbuebe haben alle ihre Pensen reduziert. «Allzu viel ist ungesund, egal, ob bei der Arbeit oder sonstwo», sagt Christoph. Und stimmt das letzte Lied an: jenes vom Zoo-Lama, das Heimweh hat. Zur Verabschiedung geben sich die vier nicht die Hand. Sie umarmen sich. Jeder jeden. Wir treten vor die Musikschule nach draussen. Irgendwie wirken die Passanten jetzt freundlicher, die Autofahrer relaxter.